

Akademischer Gottesdienst
am 3. Sonntag nach Epiphania, 22. Januar 2012,
im Gemeindesaal der Wallonerkirche Magdeburg

Predigt

von Prof. Dr. Ulrich Jumar

Leiter des An-Instituts für Automation und Kommunikation e.V.
an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg

über Matthäus 8,5-13: Der Hauptmann von Kapernaum

Liebe Hochschulgemeinde,

Die Bibel erzählt uns heute eine Geschichte, die wir schon oft gehört haben, die uns vertraut und nicht neu ist. Auch einem keineswegs bibelfesten Zeitgenossen wie mir ist der Bericht über den Hauptmann von Kapernaum auf natürliche Weise geläufig. Dennoch habe ich mir vorgenommen, mit Ihnen gemeinsam genau zu dieser Geschichte etwas nachzudenken.

Ich bin fest davon überzeugt: Wertvoll und bedenkenswert ist nicht nur das Neue, das Aktuelle, die scheinbar so brisante Information die per App gerade auf das SmartPhone gepusht wird. Es lohnt sich, etwas Zeit zu nehmen und über etwas nachzudenken, dass nicht neu ist, das vertraut scheint. Die Überlegungen, auf die ich dabei geführt werde, sind sicher von vielen anderen bereits angestellt worden - tiefgründiger, kompetenter, ausführlicher. Aber jeder von uns wird sich beim Hören einer solchen biblischen Geschichte von einem anderen Aspekt besonders angesprochen fühlen. Die persönliche Entwicklung, die Lebenserfahrungen und die aktuellen Umstände spielen bei der Annahme der verkündeten Botschaft eine maßgebliche Rolle. So möchte ich in dieser kleinen Predigt einige nachgelesene Überlegungen aufgreifen und reflektieren, die mich besonders angesprochen haben.

1. Das Vertrauen in die Kraft des Wortes

Im Evangelium wird heute vom Glauben eines Heiden berichtet, über den Jesus sein Staunen äußert. Er bezeichnet diesen Glauben sogar als beispielgebend: „Amen, das sage ich euch: Einen solchen Glauben habe ich in Israel noch bei niemand gefunden.“ Der Heide, von dem das Matthäus-Evangelium erzählt, war der Hauptmann von Kapernaum. Dieser römische Hauptmann ist zu einer der am häufigsten zitierten Personen der Weltgeschichte geworden. „O Herr, ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund“. Dieses Zitat ist unmittelbar vor der Kommunion fester Bestandteil der katholischen Messliturgie. Eine Bemerkung am Rande: Der kleine Bezug auf die katholische Messliturgie ist vielleicht heute und an diesem Ort auch deshalb nicht ganz fehl am Platze, beginnt doch an diesem Sonntag in Köthen die bundesweite Gebetswoche für die Einheit der Christen. Ich bin Katholik und mir ist durch das Nachdenken zu dieser Predigt die Einordnung dieses jeden Sonntag gehörten Satzes in die Geschichte des Hauptmanns von Kapernaum erneut bewusst geworden.

Das Vertrauen in die Kraft des Wortes Jesu ist es, was mich hier ganz besonders angesprochen hat. Dieses Vertrauen in die Kraft des guten Wortes „Herr sprich nur ein Wort, dann wird mein Diener gesund“. Natürlich ist die Geschichte auch eine Wundergeschichte, die Geschichte der Heilung des Dieners. Es ist ja sogar eine durchaus außergewöhnliche

Heilung. Am Anfang des Gesprächs von Jesus mit dem Hauptmann will Jesus noch zu dem Kranken hingehen, ihm vielleicht persönlich zusprechen, ihm die Hand auflegen. So erwarten wir es als Hörer auch mit Blick auf viele andere Heilungswunder. Nein, Jesus praktiziert hier eine Fernheilung, ohne persönliche Begegnung mit dem Kranken. Jesus geht nicht zu dem Diener des Hauptmanns hin, er berührt ihn nicht. Vielleicht hat der Diener sogar nie von Jesus gehört oder erfahren, wer ihn geheilt hat. Es war also in dieser Geschichte gerade nicht der eigene Glaube des Kranken, der ihn geheilt hat. Überhaupt spielt der Diener nur eine Nebenrolle. Die wichtigen Rollen in dieser Geschichte spielen Jesus und der Hauptmann. Die oberflächliche Betrachtung – ein Mann kommt zu Jesus, weil sein Diener Schmerzen leidet, und Jesus heilt diesen Diener – zeigt eine schöne Wundergeschichte, aber darum geht es nicht.

Der Hauptmann von Kapernaum als wichtigste Figur in diesem Bibeltext hat den Weg zu Jesus gefunden. Zu den Fakten habe ich gelesen: Die Stadt Kapernaum war ein Verkehrsknotenpunkt, lag an einer wichtigen Handelsstraße und hatte in der damaligen Zeit einige Bedeutung. Diese Stadt wurde militärisch von diesem Hauptmann als Vertreter der römischen Besatzungsmacht im Heiligen Land befehligt, er hatte das Sagen über 100 Soldaten. Von seinem Rang war er nicht Offizier, sondern eher Unteroffizier. Er hatte Befehlsgewalt, war aber auch selbst anderen unterstellt, die im Befehle erteilen konnten. Einer seiner Diener ist krank und leidet. Trotz aller Befehlsgewalt und Macht kann der Hauptmann nicht helfen. Das Schicksal seines Untergebenen lag dem Hauptmann am Herzen, aber er konnte dessen Schmerzen nicht lindern. Damit musste er sich eben abfinden, oder? Nein, er gibt in seinem Bemühen um den Diener nicht auf, auch wenn seine eigenen Möglichkeiten erschöpft sind. Du Gott, du Jesus, du kannst etwas dagegen machen. Du bist noch lange nicht am Ende deiner Möglichkeiten. Der römische Hauptmann geht auf Jesus zu, der nach Kapernaum gekommen ist. Es ist dies eine für die damalige Zeit höchst ungewöhnliche Situation. Der Besatzer und römische Heide geht auf den jüdischen Rabbi um Hilfe bittend zu. Das kommt einer gesellschaftlichen Unmöglichkeit gleich, das tat man nicht, ein solches Verhalten widersprach allen Gepflogenheiten.

Jetzt könnten wir denken: Na also! In der Not kommt so ein Heide und fragt plötzlich nach Gott. Dieses Klischee bedient unsere Hauptfigur, der Hauptmann, aber nicht. Bedenken wir: Er bittet nicht für sich selbst, sondern für seinen Untergebenen, für seinen Diener. Genau genommen bittet er nicht einmal, sondern er schildert Jesus nur die Not: „Herr mein Diener liegt gelähmt zu Hause und hat große Schmerzen.“ Und schließlich tritt er Jesus auch noch mit einem für einen Befehlshaber erstaunlich großen Respekt entgegen: „Herr, ich bin es nicht wert, dass du mein Haus betrittst.“ Der Heide, der mutmaßlich Ungläubige, traut Jesus zu, dass er die Not seines Dieners abwenden kann. Durfte man solches Verhalten von einem Heiden erwarten?

Erwarten durften wir von dem Hauptmann, dass er sich wie ein Militärmann verhält. Die Wortwahl bringt es zum Ausdruck: „Auch ich muss Befehlen gehorchen und ich habe selber Soldaten unter mir; sage ich nun zu einem: Geh!, so geht er, und zu einem anderen: Komm!, so kommt er, und zu meinem Diener: Tu das!, so tut er es.“ Der Hauptmann von Kapernaum bekennt sich offen zu seinem militärisch geprägten, recht einfach strukturiertem Weltbild: Wenn ich als Hauptmann sage: tu das oder jenes – dann wird das gemacht. Aber unbenommen von seiner Ausdrucksweise ist klar: Der Hauptmann vertraut auf die Kraft dessen, was Jesus sagt: „Sprich nur ein Wort ...“. Dieses Vertrauen zum Wort kann uns Vorbild sein. Aus seinem militärischen Befehlsbereich weiß der Hauptmann, was es mit der Wirkung von Worten auf sich hat. Auch uns die Wirkung von Worten geläufig: Zum richtigen Zeitpunkt gesprochen, können uns Worte aufbauen, stärken und glücklich machen.

Anerkennung und Lob, ob für Kinder oder auch für Erwachsene, für den Partner, einen Kollegen, einen Mitarbeiter, entfalten - in Worte gekleidet - ihre Wirkung. Das Gegenteil ist uns nicht minder geläufig: Negative Worte können uns krank und völlig „fertig machen“. Im gesellschaftlichen Bereich können sie einen Menschen vernichten und eine zerstörerische Macht entfalten, wie wir es auch aktuell erleben. Der Hauptmann von Kapernaum vertraut auf die Macht des Wortes Jesu. Ich muss nicht dabei stehen und sehen wie du meinen Diener heilst. Mir genügt dein Wort, darauf vertraue ich. Letztlich liegt die Gewissheit des Hauptmanns nicht im Erfolg des Wortes sondern in dem Vertrauen zu Jesu. Dieses Vertrauen, dieser Glaube kann auch mich heute gewiss und hoffnungsvoll machen.

2. Ein fürsorglicher Hauptmann

Befehl und Gehorsam haben für den Hauptmann eine große Bedeutung; das ist die ihm vertraute Welt. Gleichzeitig ist dieser Hauptmann aber in seinem Bitten für den Diener ein unerwartet fürsorglicher Mann. Dies ist ein weiterer Punkt, der mich beeindruckt und einer Überlegung wert ist. Mit Blick auf unsere heutige Arbeitswelt kann hier und da schon der Eindruck entstehen, dass Mitarbeiter hauptsächlich ein Kostenfaktor sind, dass hochwertige Maschinen und Investitionsgüter sorgfältiger gepflegt werden als die Belegschaft. Gehört für einen Chef das Kümmeren um das persönliche Wohlergehen eines Angestellten heute endgültig der Vergangenheit an? In einem im Campus Verlag erschienen Buch von Jörg Knoblauch las ich folgende Beispiele: Der Autor Tom Peters berichtet in seinem Bestseller „Auf der Suche nach Spitzenleistungen“ über einen Chef, der nachts nicht schlafen kann. Nachdem er sich eine Weile im Bett hin und her gewälzt hat, macht er sich auf, fährt zu einem Bäcker und kauft zwei Körbe mit Kuchenstückchen, um sie in der Fabrik unter den Mitarbeitern während der Nachtschicht zu verteilen. Oder da ist ein anderer Chef, der am Freitagnachmittag eine Mitarbeiterin fragt: Wie ich höre, haben Sie am Sonntag Konfirmation. In welcher Gaststätte feiern Sie? Die Mitarbeiterin antwortet: Leider haben wir nicht so viel Geld, um uns ein Essen mit so vielen Verwandten in einer Gaststätte zu leisten. Wir werden also zu Hause feiern. Im Moment fehlen uns nur noch einige Stühle. Daraufhin bittet der Chef den Hausmeister, die neuen Stühle aus der Kantine auf den Kleintransporter zu laden und der Familie für die Konfirmationsfeier zu bringen, denn die Stühle braucht ja vor Montag keiner.

Der schlaflose Chef und der Vorgesetzte mit den Stühlen – so verschieden die Geschichten auch sind, beide Chefs haben eine entscheidende Erfahrung gemacht: Wer den Samen der wohlwollenden Aufmerksamkeit und des Vertrauens reichlich aussät, der wird früher oder später das Herzblut, die Begeisterung, die Emotionalität und die Ideenvielfalt seiner Mitarbeiter ernten. Wer sich um seine Mitarbeiter kümmert, der kümmert sich zugleich um das Unternehmen – So weit der kleine Auszug aus dem Buch von Jörg Knoblauch.

Der Hauptmann setzt sich für seinen Diener ein. Er ist kein Unmensch, dem das Leben der anderen gleichgültig ist. Dieser Hauptmann kommt als Dienstvorgesetzter um einer seiner Anvertrauten willen zu Jesus. Der Chef kommt wegen eines seiner Mitarbeiter und er kommt höchstpersönlich. Der Diener, der zu tun hat, was der Hauptmann sagt, dessen Aufgabe es ist, dem Wort des Höhergestellten zu folgen, dieser Diener steht im Fokus dessen, der das Sagen hat. In unserer Gesellschaft sprechen wir von Fürsorgepflicht. Es geht um die Pflicht der Fürsorge für solche Menschen, an die wir nicht aus persönlicher Verbundenheit ohnehin bereits denken. Wir leben in einem Land, in dem die soziale Absicherung weitgehend durch den Staat gewährleistet ist. Auf den ersten Blick scheint die Frage der Fürsorgepflicht also weniger relevant. Aber wir spüren doch sehr deutlich, dass diese Verantwortung häufig nicht

wahrgenommen wird oder zumindest keine zentrale Rolle spielt. Wie ist es mit der Verantwortung für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bestellt, die sich für den Betrieb, das Unternehmen, die öffentliche Einrichtung einsetzen, wenn die Arbeitnehmer letztlich lediglich Spielball eines rein wirtschaftlich orientierten Kalküls oder gar finanztechnischer Spekulationen werden? Der Hauptmann von Kapernaum macht uns vor, wie Fürsorgepflicht zu verstehen ist. Mögen die konkreten Randbedingungen andere sein. Die sehr unmittelbare Beziehung des Hauptmann zu seinem Diener ist eine andere als die zu einer großen Belegschaft in einem Konzern. Die Verantwortung bleibt aber dieselbe, auch wenn sie konkret anders auszugestalten ist.

3. Der demütige Hauptmann und unser demütiger Gott

Wenn der Hauptmann sagt „Herr, ich bin es nicht wert, dass du mein Haus betrittst“, dann klingt das demütig. Als Besitzer hat der Hauptmann in seinem Rahmen durchaus Macht und Einfluss. Dennoch macht er sich klein, er verneigt sich vor Jesus mit der Anrede „Herr“. Diese für den Hauptmann an sich schon erstaunliche Anrede bringt Ehrfurcht zum Ausdruck. Von einem unbekanntem Verfasser stammt das Wort: Demut ist Neigung vor Gott und Zuneigung zum Menschen. Die Geschichte des Hauptmanns von Kapernaum illustriert dieses Wort unter beiden Aspekten sehr anschaulich. Demut als Neigung vor Gott: Die Anrede des Hauptmanns lässt erahnen, dass er Jesu Wirken im Auftrag Gottes erkennt. Er sieht in Jesus Gott als Herrn vor sich und verneigt sich vor ihm. Auch die zweite Beschreibung der Demut – die Zuneigung zum Menschen - findet im Hauptmann von Kapernaum ihren Ausdruck, bittet er doch für seinen Diener. Sein Diener ist für ihn nicht nur ein krankheitsbedingt momentan nicht einsatzfähiger Untergebener, sondern ein Mitmensch, der Hilfe und Zuneigung benötigt.

Mag das Wort Demut auch in unserem täglichen Sprachgebrauch heute kaum noch oder nicht mehr vorkommen, so ist das Verhalten des Hauptmanns doch ein gutes Beispiel für diese Haltung. Wie aber sieht es mit unserem Verständnis eines demütigen Gottes aus? Wenn der aus der Mode gekommene Begriff der Demut die Gesinnung eines Dienenden, die Haltung eines Untergebenen gegenüber einem Vorgesetzten beschreibt, wie passt dies dann zu unserem Gottesverständnis? Lassen wir uns von Gott dienen? Wer sich dienen lässt, braucht offenbar Hilfe und Unterstützung. Wenn man sich aber helfen lässt, gibt man zu, es nicht allein zu schaffen, die Herausforderung nicht aus eigener Kraft zu meistern, nicht alles selbst im Griff zu haben. Selbständigkeit und Eigenständigkeit haben einen hohen Stellenwert in unserer Gesellschaft. Gern kommen wir in unserem Alltag allein zurecht, ohne auf dienende Hilfe angewiesen zu sein. Wünschen wir Gottes dienende Aufmerksamkeit überhaupt, wollen wir Gottes Demut? Ist uns seine Hilfe nicht vielmehr nur dann willkommen, wenn wir in verzweifelter Notlage ein Stoßgebet an ihn richten?

Als Begriff steht der Demut der Hochmut gegenüber, ein Wort das heute ebenso wenig zum üblichen Vokabular zählt. Die Demut fragt uns, wer wirklich der Herr ist. Denkanstöße können die folgende Fragen bieten, die ich in einem Predigttext von Schuldekan Michael Pfeiffer aus dem Kreis Tübingen las: Wer seid ihr, dass ihr euch anmaßt zu entscheiden, was lebenswertes Leben ist und was nicht? Wer seid ihr, wenn ihr entscheidet, dass ihr die Folgen eines Krieges, mit dem ein Diktator beseitigt wird, billigend in Kauf nehmt? Wer seid ihr, dass ihr mit dieser Erde und ihren Gaben so umgeht, als hätten wir eine zweite Erde auf Vorrat?

Mag der Begriff der Demut auch noch so unmodern sein. Eine demütige Haltung macht es uns möglich, auch einmal den Kopf zu senken, um nicht immer die Größten sein zu müssen.

4. Die Grenze zwischen Frommen und Heiden

Einem vierten und letzten Punkt des heute gehörten Abschnitts aus dem Matthäus-Evangelium möchte ich einen Gedanken widmen. Damit spanne ich zugleich den Bogen zu unserem Wochenthema. „Amen, das sage ich euch: Einen solchen Glauben habe ich in Israel noch bei niemand gefunden. Ich sage euch: Viele werden von Osten und Westen kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch sitzen; die aber, für die das Reich bestimmt war, werden hinausgeworfen in die äußerste Finsternis; dort werden sie heulen und mit den Zähnen knirschen.“ Eine herbe Kritik spricht aus diesen Worten Jesu, die Kritik an jenen, die zu wissen meinen, wo die Grenze zwischen Frommen und Heiden verläuft. Der Grenzverlauf mag anders sein, als wir meinen. Zum Schmunzeln, erinnere ich an die sicherlich auch ihnen, liebe Schwestern und Brüder, bekannte Anekdote einer frommen Frau, die ihren Pfarrer fragt: „Herr Pfarrer, werde ich im Himmel alle meine Lieben wiedersehen?“ „Ja“, antwortet der Pfarrer, „aber die anderen auch!“.

Gott wird viele in sein Reich aufnehmen, einige aber von den ersten, von den Auserwählten wird er in die Finsternis hinauswerfen. Nun sind die Zeiten, in denen Bibelworte dieser Art Angst und Schrecken verbreiten, gottlob längst vorbei. Aber wer ist das heute, der hinausgestoßen wird, sodass Heulen und Zähneknirschen herrschen? Sind es diejenigen, die sich selbst für fromm halten, die zu Gott beten? Klar wird bei vielen offenen und bedenkenswerten Fragen aus dem heute gehörten Text: Geheilt wird der Diener, jemand der weit weg ist. Denjenigen, die sich schon im Himmelreich wähen, wird gedroht. Ich vermag daraus die Warnung an uns zu entnehmen, unser eigenes Frommsein nicht als Maßstab gegenüber anderen Menschen zu setzen. Es steht uns nicht zu, die Wertigkeit des Glaubens eines anderen zu bewerten. Der heutige Text des Evangeliums gibt uns keineswegs auf, so zu glauben wie der Hauptmann. Vielmehr beklagt Jesus lediglich, dass er solchen Glauben wie den des Hauptmanns bei denen nicht findet, von denen er es eigentlich erwartet. Als Christen gehören wir zum neuen Volk Gottes. Jesus hat damals in dieser Geschichte gehofft, den Glauben bei seinem Volk zu finden. Heute hofft er, diesen Glauben bei uns zu finden. Wird Jesus bei mir fündig, wenn er diesen Glauben bei mir sucht? Diese Frage darf sich jeder von uns selbst stellen. Die Voraussetzungen für einen solchen Glauben bringen wir als aufmerksame Hörer des Wortes Gottes, als in Religionsfragen nicht vollkommen ungebildete Akademiker, als aufgeschlossene Menschen, die sich auch schon mal in Studentengemeinde oder Familienkreis über Glaubensfragen austauschen, vermutlich mit. Entscheidend aber wird es sein, diesen Glauben auch in unserem alltäglichen Leben wirksam und spürbar werden zu lassen, den Glauben in unseren Alltag einzubauen.

Liebe Schwestern und Brüder, die Geschichte des Hauptmanns von Kapernaum kannten wir, sie ist uns vertraut. Welche Sicht auf diesen Abschnitt des Matthäus-Evangeliums könnten wir als Gedankenanstrengung heute mitnehmen?

1. Wir sind eingeladen zu dem unbedingten Vertrauen, das dem Wort Jesu folgt und Jesus alles zutraut.
2. Der Hauptmann von Kapernaum macht uns vor, wie Fürsorgepflicht zu verstehen ist, dass wir angehalten sind, die Augen zu öffnen für die Not der Menschen um uns herum.

3. Ein liebendes Wort kann alles verändern, aus Streit kann Versöhnung werden, aus Vergeltung Verzeihen. Allerdings braucht es dazu Demut, die es uns ermöglicht, auch einmal den Kopf zu senken.

4. Schließlich erinnern wir uns, dass allein der beharrliche, unbeirrbare Glaube, der von Jesus alles erwartet, aus uns fromme Menschen macht.

Amen

Quellenhinweis: Zusammengestellt nach elektronisch veröffentlichten Predigten von Karl-Heinz Rudishauser in Heidenheim; Michael Peiffer in Kusterdingen; Mark Meinhard in Marktheidenfeld; Manfred Günther in Mücke; J.-E. Neels in Greiz und Martin Völkel in Dortmund